

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 20 (1930)

**Heft:** 51

**Artikel:** Es liebs Wiehnachtsgschänk

**Autor:** Wüterich-Muralt, E.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647109>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Orgel und Gesang klangen ihnen entgegen. Beim Altar prangte im Glanze von Hunderten von Kerzen ein gewaltiger Tannenbaum, der bis zur Kirchendecke emporragte.

„Stille Nacht, heilige Nacht!“ — Die vielen frohen, andächtigen Gesichter, die gefalteten Hände. Ein schwarzgekleideter Mann stand auf der Kanzel und sprach so einfach und lieb, vom weltgeborenen Heiland, daß sogar Hanneli, das noch nie eine Predigt besucht hatte, alles verstand. Er sagte, daß das Christkind zu den Armen dieser Erde gekommen sei, da es selber als Wiege nur eine schmale Krippe in einem armeligen Stalle besessen. Er redete von der großen Liebe dieses zur Erde herniedergestiegenen Kindleins und sagte, daß ihm alle Kinder willkommen seien und sich freuen dürften. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“

Wieder sang die Gemeinde, und die Orgel brauste gewaltig, als werde sie von Engeln in Bewegung gesetzt. Hanneli saß ganz still. Es kam sich vor, wie in einer andern Welt. Alles Gute kommt vom lieben Gott, kam es ihm in den Sinn, und es hielt ganz still, denn es fühlte, daß es noch schöner werden würde.

Die Musik verstummte. Der Herr Pfarrer stieg von der Kanzel. Weißgekleidete junge Mädchen schritten von Bankreihe zu Bankreihe und luden die anwesenden Kinder ein, nach vorn zu kommen, wo auf langen Tischen große Haufen von Paketen aufgestapelt lagen.

Hanneli ging auch mit, mehr von den andern vorwärtsgezogen, als selber gehend. Es war wie im Traume. Wie war es eigentlich hier hereingekommen? Wer hatte es hergeschickt? — Und Hannelis Augen leuchteten wie Sterne. Es durfte ebenfalls an einen der Tische treten, durfte sich ein Paket auswählen und es behalten, für sich, ganz allein für sich.

Stammelnde Worte des Dankes. Freudentränen in den Augen. Dann lief es übergliedlich zurück und setzte sich an seinen Platz.

Der Samichlaus war nur für die Reichen, hatte die Mutter gesagt. Das stimmte nicht, nein! Hanneli wußte es nun besser. Der Herr Pfarrer hatte deutlich gesagt, das Christkindlein sei auch für die Armen, ja besonders für sie gekommen. Und der mußte es doch besser wissen.

Die Bescherung war zu Ende. Hanneli stand mit den vielen andern wieder draußen auf dem verschneiten Platz. Wieder begannen die Glocken zu läuten, und am Himmel funkelten die Sterne. Sterne der Christnacht!

Hanneli folgte der Menge, befand sich bald an bekanntem Orte und eilte nun mit seinem Paket nach Hause.

Dort hatte man sie schon lange erwartet und fuhr sie unwirsch an.

„Wo strolchst du in der Nacht umher, he? Gib Antwort!“

Seinen Paketen lorgsam im Arme, stand Hanneli mit leuchtenden Augen vor den Eltern.

„Wo warst du, Hanneli?“ fragte nun auch die Mutter.

„Beim lieben Gott“, antwortete das Kind mit strahlendem Lächeln und hielt den Eltern ihre Geschenke hin.

„Red nicht Unsinn, Mädchen“, donnerte der Vater.

„Woher hast du das Zeug? Doch nicht etwa gestohlen, he?“

„Vom lieben Gott, Vater“, kam es in unerschütterlicher Überzeugung von den Lippen des Kindes, denn es glaubte fest, daß dem so sei. Die Sonntagsschullehrerin hatte es ihnen ja gesagt.

Schon wollte der Vater die Hand zu einer schallenden Ohrfeige erheben. Da sah er den glückstrahlenden Ausdruck auf dem Gesichte seines Kindes, und die erhobene Hand fiel schlaff hernieder. Die Mutter lief unruhig hin und her. Der Vater starrte sein Kind an und wußte nicht, was er tun sollte.

Da begann Hanneli das Paket auszupacken: Eine wunderschöne bekleidete Puppe, ein warmes, gestricktes, wollenes Täschchen, ein Lebkuchenherz, vergoldete Nüsse, drei

rotbadige Uepfel und eine Tafel Schokolade und zu unterst ein Bildchen vom guten Hirten.

Die Eltern schauten schweigend zu. Es ging ihnen ein Licht auf. Das Kind war in eine Weihnachtsbescherung geraten, und erst jetzt kam es Frau Gosteli in den Sinn, daß heute ja Christnacht war. Fast schämte sie sich nun vor ihrem Kinde, daß sie es hatte vergessen können.

„Sift recht, Kind“, lenkte sie ein.

„Ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit!“ brummte der Vater, stund auf und ging ins Wirtshaus hinüber. Er wollte auch etwas am Weihnachtsabend.

Mutter und Kind blieben allein zurück. Hanneli erzählte. Ihre sonst blassen Wangen röteten sich. Sie kam in Eifer und in ihrer Phantasie wurde das Erlebnis noch tausendmal schöner, als es in Wirklichkeit gewesen. Hanneli erzählte vom lieben Gott, vom Christkindlein in der Krippe, das zu den armen Kindern gekommen sei. Es redete von der schönen Musik, von den weißen Gestalten, welche die Gaben verteilt, und die Mutter horchte schweigend zu, horchte immer freudiger, immer inniger, denn das was ihr Kind ihr da erzählte, hatte sie einst vor langer, langer Zeit auch miterlebt. Längst verschüttete Brunnen taten sich auf. Erinnerungen an eine bessere Kinderzeit, an eine gläubige, treusorgende Mutter lehrten zurück. Und als Hanneli mit der Erzählung fertig war, da nahm Frau Gosteli ihr Kind in die Arme und küßte es. Ihre Augen standen voller Tränen.

Während der Vater im Wirtshaus saß, zog die Mutter ihr Kind aus und legte es zu Bett, etwas, das sie seit Jahren nicht mehr getan. Dann gab sie ihm die neue Puppe in den Arm, deckte es zu und blieb noch lange am Bette stehen, bis das Kind sanft und still eingeschlafen war.

Draußen schwebte die Heilige Nacht über die Erde und suchte Freude zu spenden, wo sie es vermochte.

Sie hatte ein kleines Menschenkind glücklich gemacht und auch in das durch Not und Leid hart gewordene Herz einer armen Mutter etwas Frieden der Weihnacht gesenkt.

Hanneli schlief und träumte vom lieben Gott, vom Christkindlein und von dem leuchtenden Weihnachtsbaum, der bis in den Himmel hineingeragt. Seine Wangen waren von frischem Rot überhaucht und ein glückliches Lächeln umspielte seinen Mund.

## Es liebs Weihnachtsgeschänk.

Es het a mängem Ort scho rácht g'weihnächtelet, emel o bi ds Mehers. ds ghlynscht Meiteli het scho lang vo nüüt anderem plauderet, als vom Mämmi wo nes allwág überhömm. Und der jüngscht Bueb het es Chischli mit Heu und Blähen uszfüllt, damit der Theddnybär es weichs Huli findi. Die grösere Chind hei sech ybschlosse, d'Meitschi ly slyzig gsi mit brodiere, häggel und lisme, und d'Buebe hei uf Tod und Läbe g'laubsägelet, zeichnet und gmalet, teilwys scho rácht ghünschlerisch. Der Zauber vom schönschte vo allne Feschte het me i der ganze Wohlig ghönne merke, ds Chüschele, ds Schlüssellochguggele, ds Errate und ds freudige Erwarte het nid gfäht, und der Güezi- und Gugelhopfduft het der Feschstimmig no ds Chrönlis usgsezt

Numen öpper vo der große Familie het nid möge fröhlech sy. Das isch der Osgar gsi, e junge Ma vo füfe zwanzig Jahre. Er het sy Muetter fruech verlore, und isch achtjährig gsi, wo ihm der Vater e Stiefmutter gä het, zum Glück e liebi, guetmüetigi, die sech alli Müeh het gä, ne z'verschtah. Und das isch nid so ganz liechi gsi, vorwäge der Osgar isch geng e chlei ärnscht veranlagt gsi, und die alti Tante, wo nach Muetters Tod d'Huushaltig gmacht het, isch mit ihrem ewige Tämmere fei Sunneschyn gsi für sgs Gmuet. Drum het ihm d'Liebi vo der Stiefmutter und ihres fründleche Wäse dopplet wohl tha, und er het er es ryhlech vergulste. Wo du nah di nah siebe Gschwüchtli aglanget sy, isch är geng e willigi Hülf gsi, für d'Huus

haltig, für ds Gaumen und Erzieh. Wenn es scho mängisch der ganz Tag tönt het:

„Osg, gi mer Brot, Osg, bind mer der Schueh, Osg, erzell es Gschichtli, Osg, hilf mer d'Ufgabe mache!“ Osgie hie und dört. Trozdam isch är nie ungeduldig worde und geng Janft gfi, aber viel meh ärnscht als luschtig.

Schmalhans isch öppeneinisch Gsicht gfi bi Meners. Der Vater het zwar e guezahlte Staatschell gha, aber er het doch mängisch gsüüfset, es choscht uerschont viel, bis syni siebe Orgelpfifli versorget syne. S' isch ihm wohl ch, daß er so ne muschterhaft e tüchtigi Frau het gha, die sech willig nach der Dechi gschreft het, und derby gschaffet het wie nid bald e Zuenti.

Ihri Händ su gsgänet gfi, wie me seit, und d'Arbeit isch er e ring gange, sie het mängisch gsunge derby. Sogar Chinderkleider het sie gmacht und numen am Samstig e Pußfrau gnoh und all drei Wuchen e Wöschere. Sie het mängisch gseit, wenn sie der Osgie nid hätt, so wüxt sie sech öppeneinisch schier nid z'hälfe, aber dä syg halt es famoses Mägdli, wie sie keis bessers chönnti finde.

Der Osgar hätt's aber doch mit der Zyt möge wnter bringe als nume zum Mägdli. Er wär gar schrödlich gärt i ds Gymnasium und hätt de welle Arzt wärde. Aber der Vater het rundewägg erklär, er chönn das umgleich leischt, troz de Stipändie.

Und der Osgar het ngseh, daß er äbe so bald als mügleich sött hälfe verdiene, und so hett er halt still, aber mit schwärem Härze, su schöne Plan uusgä, und isch i ne kaufmännisch Lehrntrate, won er scho vo Afang a es chlyns Salärli überho het, wo jedes Jahr chlei gwachsen isch. Später het er du i me ne große Gschäftshaus e guefi Stell überho, und der Vater het usg'atnet, wo fangen e Biß vo syr Sorgelastli abbröchelet isch. Aber öppen na zweune Jahre isch du ne neue Chummer uustauchet.

Im Büro vom Osgar isch e härtige jungi Tochter gschellt gfi als Tippfräulein. Sie het Fanny Rärn gheiße, und der Osgar het gmeint, es settigs Aengelsbildli gäbs uf der ganze Wält keis zweuts.

Ihres fründliche Wäse und ihres härtige Gsichtli hei ne so gnoh, daß er bald im Wache und im Schlafe geng nume das Fannyl gseh het, und es isch ihm rächt schwär vorho, nid all Augeblick a ihre Tisch übere z'luege.

De hei sie ersch no ganz nachh bi nenand gwohnt, und so isch halt underwägs es innigs Liebesverhältnis aknüpft worde.

Der Vater isch bald derhinder ch, und het nid chönn schwunge. Er het am Suhn vorgschellt, daß er sech die Sach soll us em Chofschla, da chönn nüt druus wärde. Aber dä het sech gwehrt und gseit:

„Vater, du hesch di bis jez gwüß i leir Wys z'beilage gha über mi, aber jez wo mys Läbesglück uf em Spiel stet, muesch mi gwüß la mache!“

„Wie chansch du vo me ne Glück rede, du hesch nüt und söttisch üs no hälfe, und ds Meitschi het nüt und muesch no sy alti Muetter erhalte! Jez rächne sälber uus, wie der chöntet e Huushaltig gründe.“

Der Vater het nid nahgä. Er het sogar däm Fräulein gschriben, sie heig nüt z'hoffe. Vo denn a het sech z'Fanny so vil als mügleich zrückzoge, wenn o mit schwärem Härze, und der Osgar isch z'wenig energisch gfi, fescht z'blybe. Er isch geng stiller und gedräütter worde, und mi het ne fasch nie meh gseh lache. Das het bsunders d'Stiefmuetter gar grüüsl plaget, vawäge der Osgar isch e re wäger so lieb gfi wie die eigene Chind. Geng het sie gschludert, ob ächt fei Uswäg z'stnde wär. Jez i der nahche Wiehnachtsznt hei d'Lüüt so fröhlechi Gsichter gmacht, und nume der Osgar het drngluegt, wie wenn i syr Seel jedes Freudefünlli glösche wär.

Du isch er e gar e traurige Zuefall ch hälfe am Liebeswärch, wo sie het vorgha.

I der Zntig isch gstande, daß es Pärli wo sie kennt het, feiwillig us em Läbe gangen isch, wil d'Eltere vo der

Tochter se hei welle zwänge, e Ryche z'näh. Alli Wält het Beduure gha mit den Eltere vom junge Ma und o mit däne vo der Tochter, wo sech jez allwäg ihrer Läbtig hei müehe Vorwürf mache.

Der Stiefmuetter isch die traurig Sach bsunders nach gange, und ei Abe, wo sie mit ihrem Ma isch alleini gfi, het sie du gseit:

„Was meinsch jez, Wilhalm, wie wär's üs z'Muet, wenn's mit em Osgar so gange wär? Wei mer nid lieber nahgäh und die Lütlia la zämecho? Das Fanny isch es stills sparjams Meitschi, und bi üs isch jez alli Jahr eis nahe für e chlei hälfe z'verdiene, ds Luggi het ja de Chlyncere scho ordli gschnyderet, und der Robi git sys Löhnli o redlech ab, und i ha doch vo der Tante Netti no ds ganze g'erbte Sümmli uf der Syte. Und nächstenten stgnt doch der Osgar mit syn Halt. Lue, we mer alli rächt zämehäbe und enand getreulech bishstade, so chöi mer sicher hälfe, üsem Pärli es Näschli baue, vawägen i das nimme mit agsch wie dä Osgar veränderet isch, lei Appetit meh het, bleich isch und wunder-sälte e chlei mag lache!“

Der Vater Meyer het d'Schirne geng meh g'runelet. Aber ändlech het er du gseit:

„Du hättisch sölle ds Fürsprächerexame mache!“

„D'Frau het gleitig gmerkt, daß er chlei duuchet und het gschwind ds Ose g'schmidet, so lang es isch heiß gfi.

„Nei, da wär i allwäg wüescht düregheit“, het sie gseit und g'lachet, „aber wenn ig a me ne traurige Mönisch zu chlei Sunne verhälfe ha, so tuen is gwüß gärt, bsunders öpperem so Liebem!“

„Der Gschnyder git nah!“ macht du da der Ma mit me ne Süüfzer, und sys Huushäppli wär fasch a Bode gsloge, so stürmisch het ne su gueti Frau umarmet.

„Aber du chansch jez luege wie de z'Gang chunsch mit därc Sach, nachdäm i se verhachelet ha!“ het är gmeint, wo ner ds Chäppi wieder het a su Platz g'rütscht.

„La mi nume mache, i wirde scho flike was du verbroche hesch, du chansch sicher su!“

Am glychen Abe noh isch sie zu Rärns gange.

Ganz erschrocke het ds Fanny gseit:

„Frau Meyer, i weiß scho, warum der chömet, aber sit mer eue Ma so ne stränge Brief gschriben het, han i mi ja gwüß zrückzoge vo euem Suhn, so weh s'mer ta het. Dir hättet gwüß nid nötig gha, jez i därc Zyt, wo sech alles freut, mer no einisch chö ds Härz schwär z'mache!“

„Liecht wöll i drs ja mache, liecht und froh und glüd-lech, du guets Chind!“ macht du d'Frau Meyer und het i ihrer Härzesfreud ds erschtuunte Fanny a sech zoge.

„Das wettet dir, gwüß, gwüß wettet dir das?“ het es geng wieder gfragt und's gar nid chönnne glaube.

„Allwäg wöll i das und my Ma o, mir wei drs scho bewyse. Aber mir wei dem Osgar no nüt sage, es git e herr-lechi Wiehnachtsüberraschung. Um heilzen Abe, wenn's dunt-let, chunsch du zu üs chö ds Chrißtchindli su, gäll ja?“

„Mit tuusen Freude, o dir liebi Frau! Wie soll i noch danken?“

„Säg Muetter zue mer!“ macht du d'Frau Meyer ganz gruehrt und het der zuekünftige Schwiegertochter geng wieder über die guldige Haar gsfriche.

Die isch jez zu ihrer Muetter gsprunge, isch vor em Sorgestuehl niederg'chneulet und het gseit:

„Däck Muetti, ds Glück isch zuen is chö!“

„Gott Lob und Dank!“ macht du die alti Frau, und über ihres verhärmti Gsicht isch es Lüüchte gange.

Am Namittag vor Wiehnachte isch bi Meyers es fröhlechi Läbe und Umenandhusche gfi, und die Chlyncere hei nid möge warte, bis es ändlech Abe wird.

d'Muetter het der Baum no fertig g'rüschtet und der Osgar het e re għulfe.

„Muetter, i glaube gwüß, i gang für nes par Tag uf ds Land zum Better, du weisch nid wie mer z'Muet isch, i ha eisach nid da blybe!“

„Tuen is doch das nid z'Leid, mir und de Chinder. Der ganz Abe wär g'stört!“

„Nu so will i dir z'sieb hinecht blybe, aber morn de gah; lieg i xasse nid under fröhlechi Lüüt!“

Der Stiefmutter ihres Härz het heimlech g'jublet.

Zur rächte Zyt isch ds Fanny zu der Frau im undere Stock cho. Sie hei ihns gar prächtig zwäg gmacht als himmlisch Fee und ihm sñs schöne Gsichtli guet verdeckt mit e me Tüllwülfli. Die guldige Stärne uf em länge Brum'schleier und die guldigi Chrone hei nid gföhlt, und natürlech sñ die jüngsche Meierli enzüdt gsi vo däm Angel und hei ihri Bärsli mit heiliger Andacht uffgeset.

Mit tiefer Stimm het ne ds Weihnachtschindli zuegredt, geng rächt lieb z'sy. Sie hei's tüür und fescht versproche.

Won es usen isch hein ihns Vater und Mueiter begleitet und's i d'Mäbestube gföhrt. Du het d'Muetter der Osgar übere g'rüest:

„Lueg my Liebe, dir het ds Chishchichindli o no öppis bracht.

„Was ächt?“ macht er mit trüebem Lächle.

„Mi sälber!“ seit du e liebi Stimm und im nächschle Augeblid het er das himmlische Wäsen i den Arme gha und beidne isch es himmlisch z'Muet gsi.

„Wäm han i das sälige Glück z'verdanke?“ het der Osgar welle wüsse, und gschwind het ihm der Baier erklärt:

„Däre dört, die hets brittlet!“

„Zum Säge vo beidne Famile, du allerbeschts vo allne guete Stiefmutterli“, macht der überglücklich Brütigam und het i sñm Uebermuet die gueti Frau höch uffglüpft, daß sie gösset und die andere luui glachet hei.

Aber jez hets gheizte verhwinde und wieder es irdihs Chind wärde, damit keis vo de gläubige Chlyne der fromm Betrug merki.

Der Vater und der Osgar sñ gah d'Frau Rärn reiche und heise d'Stügen uuse treit wil sie a Chrüde gangen isch. Wo me du g'sunge het

„O du fröhliche, o du selige

Gnadenbringende Wehnachtszeit!

het em Osgar sñ schöni Stimm alli andere übertönt, mi het halt d'Freud druns use ghört.

„Ds chlyndt Meiteli het zum Fanny gseit:

„Wärisch nume chlei ehnder cho, de hätiisch ds Wehnachtschindli gseh. Es het grad so guldigi Haar gha wie du!“

„Ja und wenn wotsch de zum Bitter?“ het si d'Stiefmutter la ghöre.

„Billicht über ds Jahr oder no speter!“ isch die fröhli Antwort gsi. Erschens han i jez anders z'tüe und zweutens hätti ja z'Tod Längizti nach mym, i wiederholes no einisch: allerbeschte vo allne guete Stiefmutterli und mym häzligsche vo allne Brüütli“

Und so het geng eis fründlechs Wort ds andere abglößt und es isch für alli e herrleche, unvergeßlechen Abe gsi.

E. Wüterich-Muralt.

## Woher kommen die Weihnachtsgeschenke?

Man hat sich schon oft gefragt, woher die Sitte komme, sich zu Weihnachten zu beschenken. An Erklärungen aller Art fehlt es nicht. Religiöse Deutungen erinnern an das Geschenk, das Gott der Menschheit in seinem Sohne machte. Das sei Erklärung genug. Es ist aber erwiesen, daß sich die ersten Christen bei der Feier von Jesu Geburtstagfest nicht beschenkten. Die alte Kirche kannte eine Beschenkung an Weihnachten überhaupt nicht. Erst im Jahre 1400 hört man erstmals von der Sitte der Weihnachtsgaben. Ein Presbyter schrieb: „Es ist der Brauch, daß sich die Leute am Abend der Geburt von Jesus einen „Christabend“ senden, und zwar etwas Ungenehmes, Wohlschmeidendes und Süßduftendes. Man hat dabei die Sitte, das übersandte Weihnachtsgeschenk anzunehmen, den Absendern zu danken, die Ueberbringer zu beschenken und dem Geber wieder durch andere Boten einen

„Christabend“ zu schicken.“ Aber erst im Reformationszeitalter bürgerte sich das gegenseitige Beschenken an Weihnachten allgemeiner ein.

Wir müssen also offenbar die Wurzeln der Weihnachtsbescherung in alten heidnischen Gebräuchen suchen. Nun fielen bis ins 16. Jahrhundert hinein Weihnachten und Neujahr zusammen. Bei den Römern herrschte allgemein der Brauch, sich an Neujahr etwas zu schenken. Diese Geschenke trugen den Namen „strena“. Daraus entwidete sich das französische Wort „étrene“ und so nennen die Franzosen und Belgier heute noch ihre Weihnachtsgeschenke. Für die romanischen Länder dürfte damit der Zusammenhang erwiesen sein, nicht aber für die germanischen, die im allgemeinen römischen Einflüssen wenig zugänglich waren. Nun wissen wir, daß im Dezember der Brauch des Schenkens den alten Deutschen durchaus geläufig war. Beschenkt wurden die „Perchten“, „Klöpfler“, „Glödler“. Noch heute gehen in Bayern, in der Gegend von Salzburg, im Tirol die „Perchten“ in der Weihnachtszeit um. Es handelt sich um Maskeraden, die aus heidnischen Fruchtbarkeitsriten hervorgingen. Forcher sehen in den „Perchten“, den „Klöpflern“ und den „Glödern“ Wachstumsdämonen, welche den Menschen durchaus freundlich gesinnt waren. Mit ihrem Lärm und Läuten sollten sie die guten Wachstumsgespenster wecken. Das deuten verschiedene Sprüche an, die bei den Umzügen gesprochen wurden oder noch werden:

„Hollo, Holla, Knöpflinsnacht!

Gutes Jahr, gutes Jahr, daß's Korn wohl gerat!

Kraut und Zwiebel ist auch nicht übel,

Behüt uns Gott vorm Totengrüber.“

Diesen Maskierten nun wurden schon vor vielen Jahrhunderten kleine Geschenke gemacht, wie dies heute noch in der Innerschweiz geschieht, wo man mit Glocken und Schellen über die Felder und um die Obstbäume herum geht. Diese Maskenumzüge aber entwickelten sich aus alten Opferfätzten, so daß die Geschenke möglicherweise Reste alter Opfergaben sind. In den nordischen Ländern und in Norddeutschland kennt man den Zulklapp, der seinem Namen nach ja schon an das altgermanische Weihnachtstfest, das Zulfest, erinnert. Es wird plötzlich an irgendeine Tür gelopft, diese aufgerissen, ein Geschenk hineingeworfen. Die Umziehenden haben die Pflicht, sich möglichst ungeschoren wieder zu entfernen. Wer erblickt im Zulklapp nicht die lebenspendenden Wachstums- oder Vegetationsgespenster? Endlich sei auch daran erinnert, daß unsere heidnischen Vorfahren am Zulfest die Armen beschenkten. Einen Teil des Fleisches der Opfergaben gaben sie den Armen. Interessant ist die Feststellung, daß in den romanischen Ländern, die ihre Geschenksitte auf römische Gebräuche zurückführen, heute noch häufig an Neujahr geschenkt wird, wie im alten Rom; in den germanischen Ländern dagegen ist Weihnachten als Geschenktag wichtiger.

—v—

## Bücher.

Von Hermann Hesse.

Alle Bücher dieser Welt  
Bringen dir kein Glück,  
Doch sie weisen dich geheim  
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,  
Sonne, Stern und Mond,  
Denn das Licht, danach du frugst,  
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht  
In den Bücherein,  
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt —  
Denn nun ist sie dein.